

J. H. Wichern und die Preussische Gefängnisreform.¹⁾

Von Dr. G. von Rohden, Düsseldorf-Derendorf.

I.

Mit Begeisterung hatte Friedrich Wilhelm IV. die Ideen zur Gefängnisreform aufgegriffen, die Dr. Julius ihm nahe gebracht. Dieser berühmte Hamburger Reformers hatte im Frühjahr 1827 zwölf „Vorlesungen über die Gefängniskunde oder über die Verbesserung der Gefängnisse und sittliche Besserung der Gefangenen, entlassenen Sträflinge usw.“ in Berlin gehalten und diese Vorlesungen, im Druck herausgegeben, „dem Kronprinzen von Preußen Friedrich Wilhelm mit gnädigster Erlaubnis ehrfurchtsvoll gewidmet“. Dadurch war der Kronprinz schnell und endgültig für das Pennsylvanische Gefängnisystem gewonnen und er erhielt diesem Reformgedanken zeitlebens sein lebhaftestes Interesse. Bald nach seinem Regierungsantritt forderte er die Minister der Justiz und des Inneren zu Vorschlägen über eine durchgreifende Neugestaltung des gesamten Gefängniswesens auf und setzte dann eine Immediatkommission ein, bestehend aus den beiden Ministern, zwei andern hochstehenden Persönlichkeiten und Dr. Julius, welche die von dem letzteren zu entwerfenden Reglements prüfen und begutachten sollte. 1841 wurde Julius nach England entsandt, um die dortigen

¹⁾ Der Aufsatz ist geschrieben anlässlich der Veröffentlichung von Wicherns *Gesammelte Schriften* IV. *Zur Gefängnisreform*, Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1905, S. 491 und möchte auf diese Fundgrube für die Gewinnung vertiefenden Materials zur Geschichte des Gefängniswesens nachdrücklich aufmerksam machen. Außerdem sind die anderen Werke Wicherns benutzt, sowie Oldenbergs Biographie Wicherns und die übrige einschlägige Literatur.

Einrichtungen kennen zu lernen, und der König besuchte sodann selbst das Mustergefängnis zu Pentonville, „das Mekka der Freunde des Einzelhaftsystems“, und trat mit Elisabeth Fry in Beziehung. Pentonville diente der sofort für Preußen in Angriff genommenen ersten neuen Strafanstalt zu Moabit unmittelbar als Modell. Mit großer Liebe und Sorgfalt überwachte der König den langsamen Bau des stattlichen Kastells in Moabit, überlegte die Grundzüge des darin zu vollziehenden Strafvollzuges aufs eingehendste, plante sogar schon die Gründung einer Anstalt in Berlin zur Vorbildung von Gefängniswärtern und sah gespannt der endlichen Vollendung seiner Moabiter Schöpfung entgegen. Da trat die Revolution ein, „und die Welt war eine andere geworden“.

Zwar wurde Moabit Spätherbst 1848 fertiggestellt und belegt, aber die Freude des Königs zu unmittelbarem Eingreifen bei der Einrichtung der neuen Anstalt war geknickt. Erst nach mehreren Jahren wurden die Pläne einer durchgreifenden Reform der Gefängnisse im Lande wieder aufgenommen und dabei nach den Ergebnissen der Durchführung der Einzelhaft in Moabit geforscht. Da stellte sich heraus, daß die Intentionen des Königs von den ausführenden Organen entweder nicht verstanden oder geflissentlich vernachlässigt waren. Von Anfang an hatte des Königs Reformeifer mit einem passiven Widerstand zu kämpfen gehabt. Das Einzelhaftsystem war ja in Preußen nicht etwas schlechthin neues. Seit 1828 hatte man bei den Neubauten der Strafanstalten in Jüterburg, Crone und Sonnenburg auch eine größere Anzahl Einzelzellen eingerichtet, um die besonders schlimmen und gefährlichen Verbrecher von den andern abzusondern. Die Isolierung aus Disziplinargründen wurde den alten Militärs, die den Anstalten vorstanden, bald geläufig; ein Isolierungssystem aber für alle Gefangene erschien ihnen als eine Ungeheuerlichkeit. Es widersprach zu sehr den der Kaserne und dem Exerzierplatz entnommenen Vorstellungen von der Leitung und Beschäftigung größerer Massen. Kein Wunder daher, wenn man in der schönen Isolieranstalt Moabit die Leute tagsüber bei offenen Zellentüren auf dem Flur gemeinsam beschäftigte und sie nur des Nachts einsperrte, wenn man bei wachsender Belegung in dem so sorgsam und planmäßig hergestellten Bauwerk Wände einschlug, um gemeinsame Arbeiträume herzustellen! Schlimmer aber noch, daß man zur Begründung dieses eigenmächtigen Verfahrens die Berichterstattung durch Konstruktion von Wahnsinnsanfällen, als

durch die Einzelhaft herbeigeführt,²⁾ und irreführende Statistik von Selbstmorden fälschte.

Des Königs Zorn war groß, als er von solcher Verfehrung seiner so gründlich durchdachten und so kostspielig inszenierten Reform erfuhr. Wichern schreibt darüber am 13. Juni 1854 aus Berlin an seine Gattin: „Eben komme ich aus Potsdam. Wir hatten eine fast zweistündige, sehr lebhafteste Konferenz in Sachen der Gefängnisreform gehabt, der der König präsiidierte. Die Minister des Innern und der Justiz mit ihren Räten waren gegenwärtig. Die Verhandlungen waren nicht immer angenehm, wenigstens nicht für die Minister. Der König wurde heftig, fast leidenschaftlich, da ihm die Sache so am Herzen liegt. Schließlich forderte mich der König auf, ihm einen kommissarischen Bericht über die hiesige Anstalt in Moabit, speziell über die Art, wie das pennsylvanische Strassystem hier bis jetzt durchgeführt sei, einzureichen.“

Das war der Stand der Dinge, in dem Wichern nun unmittelbar zum Eingreifen berufen wurde, um die so gründlich verfahrne Reform nach neuen Prinzipien durchzuführen. Der König hatte erkannt, daß ideale Theorien und große Entwürfe, auch baulich vollkommene Einrichtungen und selbst königliche Willensurhebungen zur Durchführung einer so großen Angelegenheit nicht hinreichen. Männer mußte er haben, die sein Wollen verständnisvoll mit eigener Überzeugung und organisatorischer Kraft ins Werk setzten. Auch kannte der König diesen einen Mann schon lange, der allein imstande wäre, seinem königlichen Rat und Willen Leben und Gestalt zu geben, und er hatte ihn in diesem Sinne schon zu der eben erwähnten Konferenz herangezogen.

II.

Bereits seit einem Jahrzehnt hatte der König den Kandidaten Wichern, den Vorsteher des Rauhen Hauses bei Hamburg, für seine Zwecke ins Auge gefaßt. Der Hamburger Julius hatte dem Fürsten die große Reform eines sittlichen Strafvollzuges inspiriert, der Hamburger Wichern, ein jüngerer Gesinnungsgenosse und Schüler von Julius, sollte sie ausführen.

²⁾ Daß anfangs Pischosen öfter auftraten, war kein Wunder, da man bei der Belegung aus den andern Strafanstalten natürlich das geistig minderwertigste Material nach Moabit abgeschoben hatte!

Wicherns Lebensarbeit war den Gefährdeten und Gefallenen gewidmet, er kannte die Schicht, aus der sich vornehmlich die Verbrechermwelt rekrutiert, und deren Lebenslage aus eigener Anschauung ganz genau. Für die Armentinder und die Verwahrlosten war in Hamburg eine Sonntagschule eingerichtet und ein „Besuchsverein“ damit verbunden. Als eifrigster Mitarbeiter beider Unternehmungen tat Wichern auf seinen Entdeckungsreisen durch die Hamburger „Gänge“ und Höfe die tiefsten Blicke in das geistige, sittliche und leibliche Elend dieser Volkskreise und es drängte sein großes warmes Herz mächtig, hier helfend einzugreifen. Mit seiner Mutter bereitete er 1833 zunächst drei verwilderten Knaben in einem ärmlichen Hause vor der Stadt — im Buschwerk gelegen, daher niederdeutsch „Rauhes Haus“ genannt — eine neue Heimat. Dabei stand vor seinem Geistesauge bereits der Plan zu einem ganzen Rettungsdorfe, samt der Ausbildung von Gehilfen aus dem Handwerker- und Bauernstande für diese Rettungsarbeit, vollkommen fertig da. Die Anstalt wuchs rasch; in den ersten Zeiten entstand fast jedes Jahr ein neues Haus. Wichern lebte ganz den Kindern, unterrichtete sie, arbeitete, sang mit ihnen. — Mit zäher Energie rang er seinem Komitee die Durchführung seines zweiten, noch wichtigeren Gedankens, der „Brüderanstalt“, ab, durch die er nicht nur für das Rauhe Haus, sondern für viele ähnliche Unternehmungen geeignete Gehilfen und Berufsarbeiter gewinnen wollte. Durch sie sollte die große Idee der „Inneren Mission“ verwirklicht werden, d. h. die organisierte kirchliche Liebestätigkeit zur Heilung der schweren sittlichen und sozialen Volkschäden, wie sie im Armen-, Erziehungs-, Herbergswesen usw. zu Tage treten. Gerade das Kinderelend, an dem sich seine helfende Liebe zuerst entzündete, seine Umsicht und Arbeitskraft zuerst vertieft und gestählt hatte, führte ihn ganz von selbst auf den schlimmen Schaden der Kriminalität und der Verbrechensbekämpfung. Die Freundschaft mit seinem Landsmann Dr. Julius gab seinen diesbezüglichen Gedanken bereits ganz bestimmte Richtung und die nötige Unterlage sachmännischer Kenntnisse. Sein weitschauender Blick drang nach dem Vorbild von Elisabeth Fry hoffend und suchend in die Gefängnisse hinein und sein Herz schlug höher in dem Gedanken, mit seinen „Brüdern“ zu dieser großen Aufgabe der Gefangenenpflege berufen, dieses wichtigen Dienstes gewürdigt zu werden.

Suchte hier ein dienstbereiter Mann nach Arbeit und suchte

andererseits der Herrscher des größten deutschen Staates nach einem Manne grade für diese Arbeit, so konnte es nicht fehlen, daß beide sehr bald sich zusammenfanden. Vermutlich ist Dr. Julius der Vermittler gewesen, der in Berlin auf den organisatorischen Geist und Schaffensdrang Wicherns aufmerksam machte. Sobald Minister Eichhorn Wichern und seine Bestrebungen kennen lernte, insbesondere von dem Sinn und der Bedeutung der Brüderanstalt erfuhr, war es für ihn gegeben, die vom König geplante Gefängnisreform damit in praktischen Zusammenhang zu bringen. Auf seine Vorfrage hin kam Wichern 1844 zum ersten mal nach Berlin, „sah volles Vertrauen und Verständnis bei dem Minister, der die Bedeutung der inneren Mission für Kirche und Volkswohl mit staatsmännischem Blick überschauend, die Verwertung der Brüderanstalt des Rauhen Hauses für entsprechende Institutionen innerhalb Preußens, insbesondere für den Gefängnisdienst, zu fördern den Entschluß faßte.“ „Auch der König ließ sich von dem Hamburger Kandidaten über das Rauhe Haus eingehend und mit lebhafter Teilnahme unterrichten.“ „Das so Vorbereitete wurde dann in amtlichen Verhandlungen mit dem Kuratorium der Brüderanstalt zum Abschluß gebracht und die Stiftung von im ganzen zwölf Pensionaten für Preußen, deren Inhaber mindestens zur Hälfte für den Gefängnisdienst innerhalb der preussischen Monarchie bestimmt sein sollten, vereinbart.“

Damit ist die bedeutsame und eigenartige Epoche im preussischen Gefängniswesen eingeleitet, die Friedrich Wilhelms IV. Regierungszeit ausfüllte und nach seinem Hinscheiden alsbald im parlamentarischen Gewitter und Sturm ihren jähen Abschluß fand. Zuerst stellte man die Wichernschen Gehilfen vereinzelt ein, in den Strafanstalten von Jüterburg, Naugard usw. Dann wurde Wichern selbst nötig. Zunächst noch nicht für des Königs Lieblingschöpfung, Moabit. Schon bei Wicherns zweitem Besuch in Berlin 1846 wurde allerdings der Gedanke bewegt, ob der ganze Gefängnisdienst im Moabiter Zellengefängnis nicht den Brüdern des Rauhen Hauses von der Staatsverwaltung anvertraut werden möchte. Dr. Julius führte Wichern zur Besichtigung des umstrittenen Baus, der diesem ungemein imponierte. Er meinte, hier sei allen sittlichen und Sanitätsverhältnissen mit solcher Weisheit Rechnung getragen, daß nur Unkenntnis und flache Philantropie das Wert verwerfen könne. „Wer für seine Schuld zu büßen hat, der müßte

bitten, hier seine Strafe erleiden zu dürfen.“ Aber die Frucht war noch nicht reif.

Die Revolution kam und machte schwere soziale Übelstände und die verderblichen Einflüsse zersezender Mächte auch einer Beamtenschaft offenbar, die bisher nichts von Reformen, noch weniger von einer kirchlichen Mitarbeit an ihnen hatte wissen wollen und die diesbezüglichen Gedanken und Pläne des Königs mit bureaukratischen Schwierigkeiten zudeckten. Jetzt aber erhoben sich von den zuständigen amtlichen Stellen die gewichtigsten Stimmen dafür, „daß den erneuernden Kräften des Christentums zu den Strafgefangenen der Weg geöffnet werden müsse, und als es sich um eine Revision der Gefängnisse handelte, dachte man an Wichern.“

Dieser hatte noch im Revolutionsjahre selbst, auf dem Wittenberger Kirchentage, Oktober 1848, die zahlreich versammelten Vertreter der evangelischen Kirche durch einen flammenden Aufruf begeistert und zur Organisation aller Kräfte der christlichen Liebestätigkeit durch Begründung des „Zentralausschusses für Innere Mission“ den Anstoß gegeben und insbesondere in seiner „Denkschrift an die deutsche Nation von der Inneren Mission der deutschen evangelischen Kirche“ vom 21. April 1849 eingehend sich über die Zuführung der sittlich-religiösen Heilkräfte in die Gefängnisse und die Mitwirkung der Kirche in der Bekämpfung des Verbrechertums ausgelassen. Der König nahm davon Kenntnis und suchte nun erst recht Wichern für diese große Aufgabe zu gewinnen und ganz in den preussischen Staatsdienst zu ziehen.

Auf Ansuchen des Ministers des Inneren trat Wichern nun diesen staatlichen Angelegenheiten persönlich näher und übernahm zunächst die Abfassung einer Promemoria über den Zustand der preussischen Gefängnisse nach seinen besonderen Beobachtungen. Daraufhin wurde von dem Minister des Inneren und der Justiz gemeinsam eine Kommission zur Revision der preussischen Gefängnisse gebildet, woran sich Wichern beteiligen sollte, eine Arbeit, von der er schrieb: „Sie ist die größte, die mir bis dahin in meinem Leben zuteil geworden.“ In diesem Auftrage führte er drei Gefängnisreisen aus, zuerst 1852 nach der Rheinprovinz und Westfalen, dann nach Preußen und Pommern und 1853 nach Brandenburg, Schlesien und Sachsen. „Seine durch vielfährige Arbeit auf diesem Gebiete erworbene Sachkunde, seine Gabe durch

Schleier hindurch die Wirklichkeit zu sehen und nicht nur Geredetes, sondern auch Verschwiegenes zu hören, in allem aber die Klarheit seiner auf dem Fundament des Christentums ruhenden Gesamtauffassung des Gefängniswesens, öffnete ihm das Verständnis der Wirklichkeit.“ Solche Inspektion staatlicher Anstalten durch einen Hamburger Kandidaten war allerdings „kein geringes Durchbrechen gewohnter bureaukratischer Ordnung“, aber wenn die „Widerstrebenden“, meint sein Biograph Oldenberg, „das Wohlwollen, die sachliche Einsicht und geistige Überlegenheit dieses Mannes spürten, so wandelte sich bei nicht wenigen der verhaltene Widerspruch in kaum erwartetes, ja in dankbares Entgegenkommen um.“ Fast erdrückend wirkte auf den Revisor „die Verkommenheit, die er unter der männlichen und noch mehr unter der weiblichen Bevölkerung der Zuchthäuser, Gefängnisse und Korrekptionsanstalten fand. Sie drängte ihm immer aufs neue die schwere Mitschuld der Gesellschaft und die schmerzlichen Versäumnisse der Kirche ins Bewußtsein“ (a. O. 200). Die Jugendlichen fand er vielfach inmitten einer geschulten, z. T. in Sünden ergrauten Verbrechergesellschaft. Mit der Beschäftigung der Gefangenen sah es trostlos aus; oft fehlte die Arbeit völlig. Die wenigen Einzelzellen dienten meist nur disziplinarischen Maßregeln. Das Aufseher- und sonstige Beamtenpersonal stand im großen ganzen hinter der Bedeutung seines Amtes zurück. Eine wirkfame Seelsorge war durch die Gefängniseinrichtung erschwert, zum Teil unmöglich gemacht, überdies durch die Mischung der Konfessionen behindert. „Ich wünsche nur eins: daß ich die Herren der Justiz und der Verwaltung und auch die mächtigen Finanzherren nur eine Woche lang durch die Zuchthäuser und Gefängnisse führen könnte, damit sie die ganze trübselige, als ein Fluch auf unserm Volke lastende Wirklichkeit mit eignen Augen sähen; sie würden mir die Bürgschaft geben, daß mindestens die schreiendsten Mißstände abgestellt werden und das Geld dazu nicht fehlen wird!“

Welcher Art diese Mächte des Widerstandes waren, ist oben schon angedeutet. Moabit selbst, das mit so enormen Kosten als Erstling der königlichen Gefängnisreform errichtet war, bot schon einen traurigen Beweis dafür, „wie ohnmächtig auch das Streben des edelsten Königs ist, wenn die ausführenden Organe in Verständnislosigkeit und Widerwillen, scheinbar den maßgebenden Intentionen sich fügend, dieselben zu durchkreuzen wagen dürfen.“

Dies amtlich festzustellen, war für den Revisor natürlich keine angenehme Aufgabe; doch schreckte Wichern auch vor einem solchen odiosen Auftrag nicht zurück, wo es galt, „eine tiefe Unwahrheit schlechtesten Bureaukratie aufzudecken, um den Preis, für die Zukunft unglücklichen Gefangenen Wege des Heils anbahnen und einem Fürsten, der wie wenige ein Herz voll Erbarmen für die Elendesten hatte, die Hindernisse seines Willens, die stärker sind, als die meisten glauben, hinwegräumen zu helfen.“

Auch bei den unmittelbaren Ratgebern des Königs selbst war es nicht so leicht, die Anschauung durchzusetzen, daß der Reformgedanke nicht mit baulichen Einrichtungen, auch nicht mit neuen Reglements — das des Brandenburger Zellengefängnisses war vom Polizeipräsidenten Hinkeldey zur Annahme vorgeschlagen — durchgeführt werden könne, sondern allein mit neuen Personen, die den tieferen Sinn und Geist des Einzelhaftsystems erfaßt und ihn verständnisvoll und freudig in Tat und Wahrheit umzusetzen geeignet wären. Nach vielen Verhandlungen der zur Vorbereitung dieser Angelegenheit berufenen Immediat-Kommission kam man endlich am 18. August 1858 — Hinkeldey hatte kurz zuvor seinen jähen Tod in der bekannten traurigen Duell-Affäre gefunden — in der Schlußkonferenz unter Vorsitz des Königs zu der maßgebenden Entscheidung, „daß in Zukunft Neubauten von Strafgefängnissen nur nach den Grundsätzen des pennsylvanischen Strafverfahrens erfolgen sollen, und daß mit der vollen Durchführung desselben in Moabit alsbald der Anfang zu machen sei. Die gegenwärtigen Beamten dieser Anstalt seien zu versetzen und ein neues Personal zu berufen.“ „Ich stellte die Forderung, daß dasselbe, zum mindesten in seinem Kern, ein technisch gebildetes, im preussischen Strafanstaltsdienst erfahrenes, von der Bedeutung der Einzelhaft überzeugtes, von evangelischem Geist getragenes, innerlich einheitliches sein müsse.“ Diese Personen war Wichern in der Lage vorzuschlagen. „Es gilt jetzt auf einem schönen Fundament einen Bau nach seinen Grundgedanken bis zur Spitze, ein Werk aus einem Guß auszuführen. Als die äußere Hülle eines solchen existiert das kostbare, aber tote Mauerwerk in Moabit; dasselbe ist aber ohne die Ausfüllung mit lebendigen organisch geeinigten und wirksamen Menschenkräften, die das Netz der Hilfe über die desorganisierte Menschennatur einer Verbrecherwelt ausbreiten und kunstgerecht ziehen — ein Schein ohne Wahrheit“.

Durch gewisse Zugeständnisse wurde endlich Wichern selbst der Eintritt in den preussischen Staatsdienst ermöglicht, ohne daß er auf sein Lebenswerk im Rauhen Hause zu verzichten brauchte und am 11. Januar 1857 wurde er als D.-Konfistorialrat und Mitglied des Ev. Oberkirchenrates, sowie als vortragender Rat im Ministerium des Innern, mit dem Dezernat für das Armen- und Gefängniswesen, nach Berlin berufen.

III.

„Den Schein ohne Wahrheit“ wollte Wichern im Gefängniswesen in erster Linie bekämpfen. Eine sittliche Form des Strafvollzuges suchte er auszugestalten, nicht den bloßen Schein einer solchen. Die nur allzunaheliegende Gefahr der Unwahrhaftigkeit sah er zunächst in der durch das Rawiczjer Reglement von 1835 übernommenen Anwendung des sogenannten Auburnschen Systems mit seinem Schweigegebot, durch das die Verderblichkeit der gemeinsamen Haft aufgehoben werden sollte. Man meinte auf diese Weise eine geistige Trennung der Gefangenen von einander durchführen zu können und machte tatsächlich die Unsittlichkeit durch die neu hinzutretende offizielle Lüge der Aufhebung der Gemeinschaft nur noch schlimmer. Unerläßlich ist ja freilich das Schweigegebot bei der gemeinsamen Haft, „denn sowohl polizeiliche als sittliche Gründe verwehren es für immer, das Gespräch und den Gedankenaustausch in einer solchen verbrecherischen Gesellschaft freizugeben“. Ebenso ist es aber auch durchaus naturwidrig; denn man veranlaßt doch die „Gesamtheit der Gefangenen durch die Art der ihnen angewiesenen Existenz, nämlich durch ihr ununterbrochenes und erzwungenes Nebeneinander und Zusammensein bei Tag und Nacht von vorn herein zu dem intimsten, durch keine Kontrolle zu überwachenden Verkehr; man macht, indem man das Verbot des Verkehrs und Austausches stellt, zugleich die Erfüllung des Gebotes unmöglich. Und weil das Gebot selbst keine innere Wahrheit hat, wird es der Anlaß zu einer großen konsequenten Lebensunwahrheit unter den Sträflingen.“ „Dazu kommt, daß es den Gefangenen fast unmöglich gemacht wird, sich unbefangen mit den Beamten, insbesondere mit dem Geistlichen auszusprechen, ebenso sich irgendwie durch Selbstbeschäftigung in der Freizeit geistig anzuregen. Daraus

ergibt sich aber aufs neue, daß die Sträflinge, wenn nicht bei ihnen der absolute Verzicht auf allen Gebrauch ihrer Sprache eintritt, was natürlich nicht geschieht, schlechterdings auf sich selbst, auf ihre eigne Gemeinschaft, d. h. aber auf den so streng verbotenen Verkehr und jenen heimlichen Austausch untereinander angewiesen bleiben. So wird die Kollektivhaft, je strikter sie nach dem Reglement ausgeführt wird, und je mehr die Gefangenen bei ihr in legaler Haltung erscheinen, desto mehr die Veranlassung, die Gefangenen und das Beamtenpersonal einander gegenüber zu stellen und jene im Zuchthaus zu einer geschlossenen Gesellschaft heranzubilden.“ Grade sie ist das Mittel, den zur Aufrechterhaltung der Zuchthausmoral geübten Terrorismus der schlecht gesinnten Sträflinge über diejenigen zu pflegen, die bei ihrer Einlieferung vielleicht noch besser gesinnt sind und diesem Unwesen anfänglich widerstreben. Genug, unter dem Gebot des Schweigens muß sich in gemeinsamer Haft ein „sittliches Chaos gestalten, eine fortschreitende Vertiefung, Verschärfung, Ausbreitung und Befestigung des zähen, trägen, verbrecherischen Geistes in den Gemüthern der Detinierten.“

Mit der ganzen Wucht seines sittlichen Pathos widerlegt Wichern so in seinen amtlichen Gutachten und Denkschriften die Argumente gegen die Einzelhaft, soweit sie sich auf jene scheinbar so viel einfachere, billige und humane Methode der Aufhebung der verbrecherischen Gemeinschaft bezogen.

Die Unwahrheit sah er aber ferner auch in der gröblichen Verkehrung des „pennsylvanischen Systems“, das man in Moabit als bestimmungsgemäß eingeführt ausgab. In seinem Immediatbericht vom Jahre 1854 erklärt er auf Grund seiner amtlichen Revision: „Wenn hier die Frage zu beantworten ist, wieweit in Moabit das pennsylvanische System ausgeführt wurde, so muß verneint werden, daß dieses System dort je eine Anwendung gefunden.“ „Es sei natürlich ein Leichtes, allerhand Mißstände und ungünstige Ergebnisse in Moabit festzustellen, aber von den in Moabit gemachten Erfahrungen einen Rückschluß auf das pennsylvanische System als solches zu machen, das verrät eine bemerkenswerte Unkunde bezüglich dieses Systems.“ Eine offizielle Unkunde, wie sie sogar in einer Ministerialverfügung vom 13. September 1848 noch hervortritt, in der es heißt: „Es soll die Behandlung der Gefangenen nach dem pennsylvanischen System, d. h. der gänzlichen Isolierung derselben bei Tag und bei Nacht, bis auf weiteres — — nur als

Disziplinarstrafe oder als spezielle Sicherheitsmaßregel in einzelnen Fällen stattfinden.“ Es ist allerdings kaum zu verstehen, daß so etwas im Blick auf die unmittelbar bevorstehende Belegung des nach „pennsylvanischem System“ erbauten und einzurichtenden Zellengefängnisses Moabit verfügt sein soll! Wichern weist diese sonderbare Anwendung mit dem Satz zurück: „Pennsylvanische Haft ist nie Disziplinarstrafe oder Korrekationsstrafe und Disziplinarstrafe ist keine pennsylvanische Haft.“ Aber auch das ist eine unverzeihliche Verkennung der Reformabsichten, daß man das Wesen des pennsylvanischen Systems lediglich in der gänzlichen Isolierung der Gefangenen bei Tag und bei Nacht sieht. Die völlige Vereinsamung der Gefangenen kann als solche niemals ein vernünftiges Strafvollzugssystem bedeuten. Die Isolierung der Gefangenen, oder vielmehr die Trennung der Gefangenen von einander, zeigt Wichern, ist nur die äußere, freilich sehr notwendige Rehrseite für das Verfahren nach innen, die geistige und sittliche und seel-sorgerische Wirksamkeit unter den Gefangenen. Diese letztere ist bedingt durch die Nichttrennung der Gefangenen von freien Menschen, durch die zweckmäßig geordnete Verbindung der Gefangenen mit solchen Personen, die geistig und sittlich befähigt sind, die Gefangenepflege — im Unterschied von der polizeilichen Aufsicht und Strenge, durchzuführen. Ohne solche geistige Pflege und Stiftung sittlicher Gemeinschaft mit den einzelnen Gefangenen ist die äußere Abtrennung als allgemeine Maßregel unvernünftig, zweckwidrig und würde in ebenso viel Fällen gefährlich, als bei vielen anderen (z. B. namentlich bei Lang- und Lebenswierigen) grausam sein und jedenfalls, wo sie dennoch heilsam wirkte, diese Wirkung nur zufällig hervorbringen. An eine wirkliche geistige Pflege der Gefangenen hatte man so wenig gedacht, daß nicht einmal ein Lehrer angestellt war!

Aber es war für Wicherns Reformarbeit günstig, daß er im Widerspruch zu einer so gründlichen Verkennung und Verwahrlosung des Postulats eines sittlichen Strafvollzuges sein Werk zu beginnen hatte. Er wurde dadurch veranlaßt, um so schärfer seine eigentliche und, soviel ich sehe, originale These theoretisch und praktisch herauszuarbeiten: Das ins Deutsche zu übertragende pennsylvanische System besteht in der Versetzung des Gefangenen aus einer unsittlichen Gemeinschaft in eine sittliche. Schon bei der Vorarbeit in den Kommissionen hatte er

ja mit ganzer Energie den Gedanken zum Siege zu führen gehabt, daß weder architektonische, wenn auch noch so vollkommene, Einrichtungen, noch Reglements die Neugestaltung der Gefangenenpflege ausmachen, daß die Zelle niemals automatisch wirken kann, daß es vielmehr allemal nur die Personen sind, die das ganze mit dem rechten Geist der Weisheit, Menschenfreundlichkeit und Zucht erfüllen müssen, wenn die Reform ihres Namens wert sein soll. Und für die rechten Personen im Gefängnisdienst zu sorgen, war sein Hauptanliegen.

Galt so sein Kampf diesen beiden bureaukratischen Unwahrheiten, mit denen man die Reform zu hintertreiben gesucht, so nicht minder der philanthropisch-utilitaristischen Unwahrheit, durch die im Ausland bereits das „pennsylvanische System“ verborben und verdächtigt war. Man meinte durch das System den einzelnen Verbrecher „bessern“ zu können. Insbesondere wollte man in England die Gefangenen in 1½ Jahren durch die Isolierhaft gebessert haben, um sie dann nach den Kolonien zu verschicken. Hierin liegt eine doppelte Unwahrheit. Die Gefängnisreform wird bei dem Schielen auf dies letzte Auskunfts Mittel der Deportation nicht rein und restlos durchgeführt und man entleert anderseits den hohen Gedanken der Besserung, moralischer Umwandlung, seines tieferen Inhalts, als ob die sittlichen Fortschritte eines Menschen sich „nach dem Kalender bestimmen oder arithmetisch berechnen“ ließen. Die menschliche Natur aber läßt nicht so mit sich experimentieren und sich zu diesem Zwecke mechanisch, fabrikmäßig behandeln. „Nichts ist so ausgeschlossen von dem Verfahren in Moabit, als das Fabrikmäßige in dem Hervorbringen von Frömmigkeit, was uns zur Lüge und Heuchelei, also zum tiefsten sittlichen Verfall Anlaß geben könnte. Ich habe mich aus dem bestimmten Grunde auch des Terminus der Besserung nicht bedient.“ Also die Besserungstheorie, die die moralische Umwandlung als maßgebenden Inhalt und Zweck des Strafvollzuges hinstellt, verfälscht den ganzen Reformgedanken. Dieser geht davon aus, daß es sich bei der Strafe um die Betätigung der staatlichen Gerechtigkeit handelt, um die Beugung des Rechtsbrechers unter die verletzte Rechtsordnung; dem entsprechend gestaltet sich der Vollzug sittlich nur so, daß dabei die Gefahr der Verschlechterung der Sträflinge durch das Gefängnis nach Möglichkeit verhindert wird, „zugleich mit der Absicht in dem Bestraften die Anerkennung der Gerechtig-

keit der Strafe zu erzeugen". Aber eine „Besserungsanstalt“ ist das Gefängnis nicht.³⁾

³⁾ Ausführlicher habe ich mich über dies besonders bemerkenswerte Moment der Wichernschen Reformideen an andern Stellen ausgesprochen, in Aischaffenburgs *Ztschr. f. Kriminalpsychologie* 1905, 6./7. H., S. 389 ff. und den Preussischen Jahrbüchern, August 1905. Ich brauche es daher hier nur kurz anzudeuten und setze nur noch einen charakteristischen Satz aus der großen amtlichen Denkschrift über Nooit von 1861 hierher: „Ohne irgendwelche Künstelei, ohne besondere Absichtlichkeit, ohne alles sittlich so tief unwürdige Experimentieren mit Menschen können nun in ganz naturgemäßer Weise die sittlichen Heilmittel, deren Träger jene Einrichtungen sind, sich darbieten.“ Also: durch die ganze Anordnung und Aufmachung sämtlicher Veranstellungen und Einrichtungen, durch den ganzen, die gesamte Beamtenerschaft in ihrem Verkehr mit den Gefangenen tragenden Sinn und Geist sollen von selbst die erziehlischen, sittigenden Einwirkungen auf die Gefangenen ausgehen, ohne daß die erwachsenen Sträflinge einem besonderen Besserungsverfahren unterstellt werden und beständig unter dem Eindruck stehen: Hier soll ich nun gebessert werden! Merkt man erst „Absicht, wird man gleich verstimmt“, und damit geht der ganze schöne „Besserungszweck“ sofort in die Brüche! Den Besserungszweck als ein den gesamten gegenwärtigen Strafvollzug ausschließlich beherrschendes Prinzip anzusetzen, wäre übrigens schon deswegen ein Unding, weil die Kurzzeitigen, d. h. 75 v. H. aller Inhaftierten, als für ein besonderes Besserungsverfahren ungeeignete Objekte ausscheiden! Wichern stimmt in diesem Hauptpunkte durchaus mit Dr. Julius, der in seinen Vorlesungen (S. 126) bemerkt:

„Die Arbeit ist viel nötiger für den Missetäter, der nachdem er den der göttlichen und menschlichen Gesetzgebung zu grunde liegenden Bund freventlich gebrochen hat, nun durch die Strafe mit demselben wider versöhnt und durch die Besserung der künftigen Freilassung in diesem, sowie dem einstigen Eingehen in jenes Leben wieder würdig gemacht werden soll.“ Arbeit und relig. sittl. Unterricht muß Hand in Hand gehen, „um an dem sich an die Bestrafung des Missetäters anschließenden großen Werke seiner sittlichen Wiedergeburt einträchtig zu arbeiten.“ — Julius stellt hierbei mit großer Genugtuung seine Übereinstimmung mit den Gedanken eines Ministerialerlasses vom 2. Oktober 1826 betreffend Behandlung jugendlicher Verbrecher fest, den wir, weil charakteristisch als Vorläufer der Wichernschen Gefängnisreform hier wörtlich mitteilen möchten: „Nicht auf bloßes Mitteilen und Einprägen von Kenntnissen und Geschicklichkeiten darf es ausschließlich abgesehen sein, sondern zugleich auf Entwicklung der Selbsttätigkeit, auf Erregung der Lust an nützlicher Einsicht, und ganz besonders auf Erhaltung der bei so verwahrlosten Geschöpfen immer höchst verworrenen und dunklen Begriffe, und folglich auf allmähliche Gewöhnung an ein besonnenes, klares und folgerichtiges Denken und Urteilen. Wenn nun aber endlich bei einem lasterhaften und verderbten Menschen an wirkliche Umkehr und Besserung nicht eher zu denken ist, als bis die Gesinnung und der Entschluß dazu in ihm gegründet ist, und wenn dieser nicht eher erwartet werden kann, als bis das Gefühl des Abscheus gegen

IV.

Einen sittlich förderlichen Einfluß wollte also Wichern in Moabit, das nun ganz und gar seiner Oberleitung unterstellt war, auf die Gefangenen allerdings nach Möglichkeit ausüben. Unter Fernhaltung jener Summe von Unwahrheit und Täuschung, „die wie eine unreine Atmosphäre den Zufluß sittlich gesunder Luft und klaren Lebenslichtes hindert“, konnte nun der Gefangene in eine neue, gleichsam gereinigte sittliche Atmosphäre versetzt und sein Gewissen vor tieferem Fall und Abfall bewahrt werden. Ihm wird nun die Sammlung neuer sittlicher Kräfte zur Erfüllung seines menschlichen Berufes gegenwärtig in der Gefangenschaft und künftig nach verbüßter Strafe in wiedererlangter Freiheit wenigstens unendlich viel leichter gemacht. „Es wird nun nicht mehr die Preisgebung und Verleugnung des unzweifelhaften Menschenrechtes des Verlehrs und des nie zu tilgenden Menschenbedürfnisses der Sprache,

die früheren Vergehungen lebendig geworden ist, und wahre Reue empfunden wird, und wenn diese Reue nur dann von echter Art ist, sobald sie nicht ihren Grund in den äußeren Folgen der Sünde hat, sondern in dem Schmerze, den Willen Gottes verletzt zu haben, so folgt daraus auch die Notwendigkeit, es zuletzt auf Bewirkung solcher Reue und auf die daraus hervorgehende Gesinnung der Gottesfurcht und Frömmigkeit anzulegen.“

„Sehr unweise und verkehrt würde man jedoch verfahren, wenn man diese Bußgesinnung als dasjenige betrachten wollte, worauf hingewirkt werden soll, zuerst und zunächst bei denen, deren Besserung man beabsichtigt. Man soll sich vielmehr im Anfang begnügen müssen, ihnen nur die Gelegenheit zur Sünde zu benehmen, sie so nach und nach davon zu entwöhnen, und sie dagegen erst in einigen Stücken zur Ordnung und Gesetzmäßigkeit anzuhalten. Hat man es so weit gebracht, dann darf man mit den Anforderungen steigen, sie zur Pflichterfüllung bestimmter antreiben, diese ihnen lieb zu machen suchen, ihnen Freude am Gelingen einflößen, Mut und Vertrauen in ihnen wecken, und so die Fähigkeit des guten Entschlusses wieder in ihnen hervorrufen. Dann erst ist es Zeit, sie auf eine Vergleichung ihres gegenwärtigen Zustandes mit dem früheren hinzuleiten, oder vielmehr sie werden von selbst dahin geführt werden; und nun kann auch die wahre Reue erst zum Vorschein kommen, diejenige, welche echte Früchte der Buße trägt und welcher auch der Trost der Veröhnung und die Gewißheit der Wiederherstellung nicht fehlt. Wer es aber umgekehrt anfangen und gleich Reue und Zerknirschung verlangen, wer wohl gar statt der Milde und Nachsicht, deren Verirrte so sehr bedürfen, Ungebuld und Strenge beweisen, und durch äußere Gewalt erzwingen wollte, was nur aus innerer Freiheit entspringen kann, der würde das Übel nur ärger machen, und zu den vorhandenen Untugenden noch die größte hinzufügen, nämlich Heuchelei der Frömmigkeit.“

wie in der gemeinsamen Haft gefordert. Dieser innere Widerspruch wird vielmehr mit der gänzlichen Durchführung der Einzelhaft gelöst.“ „Direktor, Geistliche, Inspektoren, Lehrer, Oberaufseher, Werkmeister und Werkgehilfen, Unteraufseher — und zu alledem der Arzt, kurz, das ganze angestellte Personal der Anstalt bildet den Kreis, mit welchem die Sträflinge z. T. ununterbrochen in Verkehr stehen.“ „Ihre Existenz kann mit der eines für sich allein arbeitenden Handwerkers verglichen werden, dessen Tagesarbeit von den Besuchen solcher, die ihm Arbeit bringen, oder solche abholen, oder auch solcher Freunde, die sich teilnehmend um ihn bekümmern, unterbrochen wird.“

Die wohlgeleitete Arbeit*) ist natürlich als der erste und wichtigste Faktor der Gesamtheit von heilsamen Einwirkungen in der Strafanstalt anzusehen. Durch sie können nicht nur die früheren Handwerker z. T. in ihren früheren Berufen sich weiter ausbilden. Auch viele ungelernete Arbeiter, sowie Ackerknechte, Kellner, Fuhrleute usw. sind in ihrer Entwicklung ein „lebendiges Zeugnis des geistigen und sittlichen Gewinns, den die Einzelhaft bei richtigem Verfahren zu Wege bringen kann. Nicht bloß haben sich unter der Gunst der Einzelhaft grade viele von diesen Personen aus tiefster geistiger Stumpfheit zu geistiger Frische und zu der unbefangenen Freude z. B. darüber, daß ihnen noch die Möglichkeit intellektueller Fortschritte zuteil geworden, erhoben, sondern grade aus ihrer Mitte haben sich auch viele fleißige und geschickte Arbeiter herausgebildet. Das Zusammenwirken der intellektuellen Anleitung mit der technischen, die Einigung der wahren inneren, sittlichen und durch eingehenden, auch gewerblichen Unterricht geförderten Bildung mit der Handarbeit hat in der Moabiter Anstalt zur Hebung der ganzen Persönlichkeit so mancher, freilich nicht aller Gefangenen grade aus dieser betreffenden Kategorie überaus erfreuliche Resultate zu Tage gefördert. In so manchem Gefangenen ist dadurch für seine Zukunft eine neue ihn erhebende Hoffnung eines für ihn notwendig gewordenen ehrenhaften Erwerbs erweckt!“

Der erziehlische Gewinn, der also in der Arbeit stecken kann, ist allerdings keiner der Einzelhaft eigentümlicher; in bezug auf die Arbeit stehen gemeinsame und Einzelhaft einander gleich. Auch ist

*) Auch diese Skizzierung folgt der oben genannten, dem Landtag vorgelegten Denkschrift von 1861, abgedruckt im IV. Bande von Wicherns Schriften, S. 165—209.

der erziehlische Wert der Zwangsarbeit immer nur ein beschränkter, eben weil es Zwangsarbeit ist; absoluter Zwang und Erziehung können nicht zusammen bestehen.⁵⁾ Dagegen ist in der Einzelhaft die Gewährung eines gewissen Maßes von Freiheit in den Arbeitspausen möglich, einer Selbstbeschäftigung in den Erholungstunden und am Sonntag. „Die Verwaltung hat hier die Probe zu bestehen, ob sie den Detinierten gehörig ausgerüstet, von diesem Maß der ihm vergönnten relativen Freiheit den rechten Gebrauch zu machen. Das ist die Zeit, wo er zu sich selbst kommen, sich in einem höheren und niederen Sinne mit sich selbst und bei sich selbst einrichten kann. Was für Gedanken zwischen den Wänden der Einzelzellen in diesen stillen Stunden auf- und niedersteigen“, die ganze hier in der Einzelhaft ermöglichte freie Selbstgestaltung des innersten Lebens „liegt jenseits der Beobachtung und soll ein freies und unangetastetes Selbsteigentum des Gefangenen bleiben“, womit eben auch der Heuchelei im Zellengefängnis viel besser vorgebeugt ist. Diese Art von Selbstbeschäftigung tritt also ihrer Natur nach nicht in die Erscheinung. Daneben besteht aber ein nicht allzu kleiner Spielraum für die Betätigung der Selbstständigkeit. „Die Zelle ist die Wohnung des Gefangenen, in der er von keinem Mitbewohner abhängig ist. Hier darf im gewissen Grade der häusliche Sinn, die Regungen des Gemüts zur Geltung kommen. Dazu gehört namentlich auch der, wenn auch arme Schmuck, mit dem der Bewohner seine Zelle sich heimischer zu machen sucht. So heftet z. B. der eine ein ihm geschenktes oder ein selbstgefertigtes, gezeichnetes oder geschnitztes Bild an die Wand oder er ziert seine Spinden oder sonstiges Mobilar mit selbstgefertigtem Schnitzwerk aus Holz oder Pappe, oder er weiß sonst etwas anzubringen, woran er sich in dem Maße, das einem Sträfling vergönnt werden kann, freut. Jener Holzbildhauer z. B. — ein früherer Tagelöhner — hat das berühmte Kruzifix von Michel Angelo nach dem schönen Gaberschen Holzschnittblatt, das in vielen Zellen geschenkt worden, wohl gelungen in Holz gearbeitet. Hier und da hat ein anderer auf dem Erholungshof die Feder, die ein Vogel dort etwa verloren, gefunden und mit ihr seine Zellenwand zu schmücken gewußt; ein

⁵⁾ „Der Sträfling fühlt sich fortgehend unter der Aufsicht, in dem Zustand der Unfreiheit, an die ihn schlechterdings alles erinnert und erinnern soll; seine ganze Existenz ist dieser Unfreiheit und diesem Zwange verfallen“ (a. D. 211).

anderer hatte zu Pfingsten ein Birkenreis geschenkt erhalten und konnte sich ein ganzes Jahr hindurch von diesem längst verwelkten Reis nicht trennen. Nicht wenige leben im engen Verkehr mit den Sperlingen, die ihr Fenster besuchen, und behaupten wohl, sie alle einzeln zu kennen. Noch andere ziehen ein Bäumchen groß und sehen jedes Blättchen und Blümchen von Tag zu Tag wachsen."

Dazu kommt die Beschäftigung mit den aufgegebenen Schularbeiten oder „sachliche Studien mannigfaltiger Art, wozu Schule oder Lektüre oder Verkehr mit den Beamten die Veranlassung gegeben"; sowie „namentlich das Zeichnen, das viele mit besonderem Fleiß betreiben. Am Schlusse des Jahres 1860 waren 139 Zeichner in den einzelnen Zellen; fast alle hatten diese Beschäftigung erst in der Zelle begonnen und darin durch Geschick, Fleiß und Ausdauer vielfach die überraschendsten Fortschritte gemacht. Manche haben dabei ihre Zukunft im Auge, z. B. die Bildhauer, die sich wohl mit Sorgfalt die Spiegel und Bilderrahmen, Möbel und Luxus-sachen, die sie anzufertigen haben, zeichnen und sammeln, um nach ihrer Entlassung Gebrauch davon zu machen." „Ein bis dahin ganz roher Tischlergeselle, der bei seiner Einlieferung kaum seinen Namen schreiben konnte und anfänglich im Zeichnen so langsam fortschritt, daß er von der Liste der Zeichner wieder gestrichen werden sollte, nahm bei seiner Entlassung eine ganze Sammlung aufs sauberste von ihm selbst ausgeführter Möbelzeichnungen mit in seine Heimat und hatte in der letzten Zeit nach selbsterfundenen Zeichnungen seine Handwerksarbeiten geliefert" (a. D. S. 215). Einige haben die Stenographie sich angeeignet und ein früherer Handwerker hat eine ganze deutsche Literaturgeschichte stenographisch abgeschrieben, um sich den Besitz derselben für die Zukunft zu sichern. Ebenso wird die Welt- und Kirchengeschichte, die Geographie an der Hand der Bibliotheksbücher aufs eingehendste betrieben. Zwölf haben sich die Erlernung des Englischen und Französischen zur Aufgabe gestellt. So dient die reichhaltige Bibliothek nicht etwa zur bloßen Unterhaltung, d. h. zum Totschlagen der Zeit, sondern zur rationell dargebotenen und verarbeiteten Geistesnahrung. Dabei beobachtet Wichern, daß die erbauliche Literatur von den Schuhmachern bevorzugt wird, die einen weiteren Gesichtskreis erfordernden Lebens- und Reisebeschreibungen von den Bildhauern, die gewerblich technischen von den Tischlern, Klempnern, Drechslern und Schneidern begehrt wird, während sich die Weber mit der geringeren Unterhaltungsektüre begnügen.

Wichtig ist endlich auch noch die Korrespondenz, die „den Gefangenen ebenso sehr eine fördernde Selbstbeschäftigung gewährt als eine große Befriedigung des Verkehrs mit den Ihrigen. Den allermeisten ist diese Form des Verkehrs eine völlig neue, da nur sehr wenige beim Eintritt in die Anstalt imstande gewesen sind, ihre Gedanken ohne fremde Vermittelung schriftlich auszusprechen und also das allermeiste dieser Fertigkeit erst in der Strafanstalt gelernt haben“ (a. D. 208); auch hier wird ganz sichtbar die intellektuelle Bildung von ethischen Motiven gefördert.

Das weist auf eine geistige Hebung der Gefangenen hin, wie man sie früher garnicht für möglich oder erstrebenswert gehalten hatte. War doch vor Wichern nicht einmal ein Lehrer in Moabit angestellt gewesen! Jetzt wird dem Unterricht ganz besondere Sorgfalt zugewendet. Alle Gefangenen kommen in den Genuß dieser Wohltat, vier Stunden wöchentlich. „Die Einzelhaft gestattet nicht bloß einen mehr zusammenhängenden Unterricht, sondern auch seine besondere Pflege außerhalb der Schulzeit, indem sie den Gefangenen in eine solche äußere Lage bringt, die ihn in den Stand setzt, den vollen Gewinn aus dem Unterricht für sich zu entnehmen. Sie macht ihm in seiner Zelle die stille Sammlung möglich, in welcher der Geist sich konzentrieren und der sich anstrengende Fleiß, der sich des dargebotenen Stoffes als eines geistigen Eigentums bemächtigen will, sich entfalten kann“. So übt der Schulunterricht eine überaus lebendige Rückwirkung auf das Geistesleben dieser im Alter zum Teil schon so gereiften Schüler aus, so daß eine längst unbekannt gewordene geistige Regsamkeit in Übung und Aneignung nützlicher Kenntnisse und in sofortiger Verwertung der neu erlangten oder wieder erweckten Fertigkeit entsteht.

Zu allen diesen Faktoren der geistigen und sittlichen Hebung kommt dann insbesondere noch die Seelsorge durch Gottesdienst und Zellenbesuche. Wie Wichern über die unmittelbar religiöse Pflege denkt, mag man aus dem Urteil entnehmen, daß er es als ein Zeichen der inneren Gesundheit betrachtet, wenn die erbaulichen Schriften der Zahl nach am wenigsten begehrt werden. „Denn wahrem Geistesbedürfnis würde eine derartige einseitige Befriedigung nicht entsprechen, es würde dadurch leicht einer gewissen Trägheit und inneren Bequemlichkeit und Gefügigkeit, einer falschen asketischen Richtung, die durch den Geist der Verwaltung von vornherein ausgeschlossen sein soll, Vorschub getan“. Gerade hierin

muß auf unbedingte Wahrhaftigkeit, auf energische Bekämpfung „alles Scheinwesens, das in Strafanstalten so leicht sich einschleicht“, gedrungen und so für die „Wertschätzung der Persönlichkeit Raum geschaffen werden, die — nicht die Last — wohl aber den Fluch der Strafe bricht, ja daß durch sie mitten in die Gefangenschaft hinein der lebendige Strom der Freiheit geleitet wird.“ „Der gegenwärtige Referent, der in Hunderten von Zellen die Bekanntheit der einzelnen Gefangenen gemacht und in dem Vertrauen, das das Herz erschließt, kennen gelernt hat, kann auch seinerseits ein Zeugnis dafür abgeben, wie reich und lebendig in diesen nach dem Urtheil der draußen Stehenden so arm und tot erscheinenden Räumen das Leben der einzelnen Gefangenen sich unter der ihnen dort von allen Seiten zuteil werdenden, ebensoviel maßhaltenden als sich hingebenden Pflege und Liebe ausgestaltet.“ Hauptsache bleibt aber, daß der einheitliche Geist der Verwaltung, der weiß, was allen in den Personen der Gefangenen vertraut ist, in allen und in allem gewahr werde und sich mehr und mehr zu der Wahrheit ausgestalte, die mit dem Ernst und der Treue des Dienstes die Liebe verbindet, die allem Dienst an Menschen und vollends an Gefallenen und Leidenden, wie die Gefangenen es sind, die rechte Weihe verleiht.

Diese Mitteilungen werden zur Genüge erkennen lassen, in welchem Sinn und Geist Wichern die ihm anbefohlene Gefängnisreform durchzuführen suchte; wie er nicht nur in der Theorie und in Postulaten, sondern in lebensvoller Praxis eine sittliche Neugestaltung des Gefängniswesens durchzuführen befähigt war und nach dem Urtheil sogar eines Gegners „Geist in den geistlosen Strafvollzug hineinzubringen“ verstanden hat. Aber der springende Punkt der ganzen Reform und der eigentliche Streitgegenstand, Wicherns starke und zugleich schwache Seite, die Aufseherfrage, ist bisher noch nicht erörtert.

V.

Personen, nicht bloß Institutionen war die Lösung. Was eine geist- und machtvolle Persönlichkeit aus ihrem Gegenstand macht, wenn sie ihre volle Kraft an eine Sache wie den Strafvollzug setzt und sie mit ihrem Lebenshauche durchdringt, zeigten

schon die oben angedeuteten amtlichen Äußerungen. Aber weniger noch um seiner selbst willen war Wichern an die Spitze des preußischen Gefängniswesens berufen, als um des Heeres geschulter Gehilfen willen, das der Feldherr der christlich-sozialen Liebestätigkeit hinter sich hatte. Wenn auch Wicherns Wirken für das Gefangenenwesen keine andere Spur hinterlassen hätte, so bliebe ihm doch der Ruhm, daß er der erste gewesen, der die Bedeutung der Aufseherfrage nicht nur klar erkannt und scharf durchdacht, sondern auch den bemerkenswertesten Ansatz zu ihrer praktischen Lösung gemacht hat. In einer Zeit (1844), wo man sich noch ausschließlich um die verschiedenen Gefängnis- und Bönitentiar-systeme stritt, äußerte er: „Eine der Gefängnis-systemfrage vollkommen ebenbürtige Frage muß die werden nach denjenigen Personen, welche als die unmittelbaren Diener der Gefangenen zu betrachten sind, die ihnen die unmittelbarste Handreichung zu leisten, mit ihnen aufs unmittelbarste zu verkehren haben, nämlich die Gefangenenwärter“. Seine Rettungshausarbeit mit dem daraus erwachsenden Bedürfnis, Erziehungsgehilfen dafür auszubilden, hat ihn ganz von selbst auf dies Problem und die Art seiner Lösung geführt. Er meint in dem oben angezogenen Schriftstück, „daß die Bekanntschaft mit den inneren und innersten Lebensverhältnissen eines Rettungshauses und die Übung der Seelenpflege in derselben dem künftigen Gefangenenwärter die beste Vorstufe werden muß, ja vielleicht die einzige Vorstufe für seinen künftigen schweren, aber nicht minder herrlichen Beruf werden kann.“ Alle Rettungsanstalten können und sollen geeignete Gehilfen zu Gefängnis-Aufsehern heranbilden. — Wie man auch zu der Art der Ausführung dieser Wichernschen Idee in Moabit sich stellt — man muß jetzt nach 50 Jahren, wo man objektiv und sachlich auf jene so heiß umstrittene Episode des preußischen Gefängniswesens zurückblickt und von der Lösung der Aufseherfrage immer noch weit entfernt ist, unbefangen zugestehen, daß es ein genialer Griff des Organizers der christlich-sozialen Liebestätigkeit war, in einem einheitlich geführten Feldzug mit dem gleichen geschulten Truppenmaterial in verschiedenen Kolonnen gegen den Volksfeind der sittlich-sozialen, in der Kriminalität gipfelnden Schäden anzugehen: Verbrechensvorbeugung in den Rettungshäusern, Herbergen und ähnlichen Anstalten, Verbrecherrettung in den Strahhäusern, Rückfallsvorbeugung durch organisierte Ent-

lassenpflege,⁶⁾ stets unter Verwendung eines für die zweckmäßige humane Behandlung dieser Gefährdeten und Gefallenen besonders ausgebildeten Personals, das im Umgang mit den verwahrlosten Kindern die in Frage stehende Volksschicht am besten kennen und verstehen, ein Herz für sie gewinnen und am gütigsten sich ihrer annehmen lernt.

Diese Idee wurde bezüglich der Rauhäusler Brüder alsbald verwirklicht, indem je 12 von ihnen als „Staatspensionäre“ im Rauhen Hause ihre Ausbildung erhielten, von denen mindestens je 6 in den Gefängnisdienst übernommen wurden. Dieser Versuch bewährte sich. Im Juli 1851 erbatⁿ daher die Minister des Innern und der geistlichen Angelegenheiten vom König eine Ordre, welche ein für allemal die Berechtigung der Staatspensionäre des Rauhen Hauses zur Anstellung als Gefängniswärter in den preussischen Landen ausspräche. In den Motiven dazu „war geltend gemacht, daß die von diesen sämtlichen Brüdern in den verschiedenen ihnen überwiesenen Wirkungskreisen entwickelte Tätigkeit den bei der Begründung der Staatspensionate gehegten Absichten und Erwartungen vollkommen entsprochen hat — daß die Bestrebungen des Rauhen Hauses auf dem Gebiet der christlichen Volkserziehung, namentlich soweit dieselbe den verwahrlosten und der Strafe verfallenen Teil des Volkes betrifft, als weiterhin für unentbehrlich anzuerkennen sind, und daß die bereits als segensreich erwiesene Wirksamkeit der Brüder des Rauhen Hauses für die preussischen Strafanstalten immer mehr nutzbar zu machen sei.“ Für die Besetzung von Moabit konnte infolgedessen Wichern, sowohl die Aufseher, wie die Werkmeister, Oberaufseher, zwei Lehrer und einen Sekretär aus den Rauhäusler Brüdern stellen, ja sogar den Polizeiinspektor. Damit war an die Stelle des alten Prinzips der Zivilversorgung ein neues, rationelles, schöpferisches getreten: „es handelt sich dann nicht mehr um Anstellung, sondern um Aufopferung.“

⁶⁾ Gerade die Entlassenpflege durch die Rauhäusler Brüder bildet einen Hauptpunkt im Wichernschen Programm und er hat in seinem Johannesstift und mit den dem Berliner Verein zur Besserung von Strafgefangenen zur Verfügung gestellten Brüdern einen bemerkenswerten Ansaß dazu gemacht. Leider verbietet der knappe Raum, auf diese wichtige Angelegenheit näher einzugehen, wodurch Dr. Rosenfelds interessanter Bericht über staatliche Fürsorge in dieser Zeitschrift (1905, S. 152 ff.) nicht unwesentlich ergänzt werden möchte.

Keineswegs war dabei die Meinung, daß es nur *Rauhäusler* Brüder, eine abgeschlossene Genossenschaft in völliger Sonderstellung, sein sollten. Aber es waren eben noch keine anderen vorhanden. Auf den „*einheitlichen Geist der Verwaltung*“ (s. o.) kam es Wichern allerdings sehr viel an, von dem er sagen konnte, daß die „*Brüder in diesem Geiste als Beamte sich freiwillig zu dem für sie oft nicht leichten Dienste verpflichtet haben und daß sie in diesem Geiste sich auch einander zu erhalten suchten.*“ Es war dem die Oberleitung handhabenden Geist und Willen natürlich eine große Erleichterung, daß er fast nur seine Leute in dieser ersten maßgebenden Versuchsanstalt zur Verfügung hatte; aber gerade dieser Umstand, der dem verständnislosen oder mißgünstigen Auge einen bösen Schein darbot, sollte dem ganzen Unternehmen zum Verhängnis werden.

Wichern suchte natürlich den rein staatlichen Charakter des Aufsichtsdienstes seiner „*Brüder*“ so deutlich und ausschließlich wie möglich zur Geltung zu bringen: „*Die Brüder unterscheiden sich hinsichtlich ihres Dienstes in nichts von andern Beamten ihrer Stellung; jeder derselben ist vereidigter Beamter, sie tragen die gewöhnliche Beamtenuniform, bewegen sich nach der militärischen Vorschrift, haben dieselben Verpflichtungen, wie das Reglement sie vorschreibt und beziehen ebenso jeder für sich die Gehälter. Ihnen sind aber zugleich die Gefangenen zur Pflege des Verkehrs in dem Umtreife ihres Dienstes anbefohlen, zu welchem Zwecke sie zugleich über die früheren Verhältnisse der Gefangenen gehörig orientiert werden. Ihre Aufgabe ist keine andere, als sich als solche Beamten zu beweisen, die diese ihre Stellung in einer würdigen und für die Verwaltung und die Gefangenen erspriechlichen Weise ausfüllen. Es versteht sich aus dem bisherigen von selbst, daß sie nach der Ordnung der Anstalt der Direktion als ihrer nächstvorgesetzten Behörde untergeben sind.*“

Das konnte aber nicht hindern, daß man die *Brüder-Aufsicher*⁷⁾ doch vorzugsweise auf ihre kirchliche Qualität ansah. Einzelne

⁷⁾ Auf den ganzen für das tiefere Verständnis der Geschichte des Gefängniswesens ungemein lehrreichen, zum Teil recht leidenschaftlich geführten Streit über die „*Brüder-Aufsicher*“ näher einzugehen, würde den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten. Es wäre zur richtigen Würdigung der Sachlage und der beiderseits vorgebrachten Argumente nötig, die gesamte Aufsicherfrage von Grund aus zu erörtern. Indem wir den unerquicklichen Streit des Zufälligen

Eigentümlichkeiten, wie sie bei Wicherns großzügigem und unbefangenen Auffassen der Sache durchaus verständlich sind, wie der Vortrag von abendlichen Gesängen in der Zentrale durch die Auf-

und Persönlichen entkleiden, heben wir daher nur die beiden grundsätzlichen Hauptmomente, um die es sich sachlich dreht, den religiösen und den Genossenschaftscharakter dieses von Wichern dargebotenen Aufsehermaterials hervor. Beide Bedenken werden in dem maßvollen Gutachten des Bruchsaler Medizinalrats und Direktors Fießlin (Holzkendorffs Allg. deutsche Strafrechtszeitg. 1882, S. 33 ff.) besonders klar und gewichtig gegen Wichern ins Feld geführt.

1. War man darüber einverstanden, daß auf die Gefangenen sittlich-erzieherischer Einfluß ausgeübt werden sollte, so mußte natürlich auch von den Aufsehern, ja von diesen in erster Linie, eine sittliche und religiöse Vorbildlichkeit verlangt werden. Holzkendorff selbst erklärte: „Wahre Religiosität, ohne welche keine Besserung im Gefängnis gedacht werden kann, muß dem Gemüt des Sträflings zugänglich gemacht und nahe gelegt werden.“ Wenn er dann fortfährt: „Aber jeder Unbefangene muß erzwungenen Betübungen gegenüber Behrlosen aufs äußerste perhorreszieren,“ so werden dem allerdings alle „Unbefangenen“ zustimmen, am ersten aber Wichern und seine Freunde. Hier ist also der Streitpunkt verschoben und die Kritik hat sich nicht auf sachlich-grundsätzlicher Höhe gehalten. Wenn dagegen Fießlin „die streng gläubige Richtung“ der Bruderschaft bemängelt und meint, dadurch würden Gefangene, zumal gebildete anderer Richtung, die sie „unfreiwillig aufgedrängt“ erhalten, beeinträchtigt, so würde daselbe ja von der Seelsorge überhaupt gelten müssen. Sind auch natürlich die beiden Hauptkonfessionen in der Gefängnis-Seelsorge geschieden, so kann man doch unmöglich die Teilung der Arbeit noch weiter und eine Richtungsseelsorge treiben! Wohl aber würden Fießlin und Holzkendorff darin Recht behalten, daß eine ausschließlich evangelische Aufsehererschaft einer ausgesprochenen kirchlichen Richtung unumgänglich zur Konfessionalisierung der Gefängnisse führt, wie es in Moabit auch der Fall war. Nun sprechen ja für konfessionelle Gefängnisse eine ganze Reihe äußerer und innerer Gründe; aber es läge doch auch eine starke Einseitigkeit in der Durchführung dieses Prinzips und der Staatsgedanke würde sich wohl nachhaltig gegen seine allgemeine Anwendung sträuben, obwohl es bei der Einrichtung der staatlichen Erziehungsanstalten unbedenklich zu Grunde gelegt ist.

2. Suchte man „wahre Religiosität“ bei den Aufsehern, so mußte man sich klar machen, wo und wie man solche Aufseher anderweitig gewinnen könnte, wenn man die Dienste einer kirchlichen Genossenschaft, wie der Bruderschaft des Rauhen Hauses, verschmähte. Richtig ist ja, was Fießlin betonte, daß die Regierung sich in der Auswahl, dem Ausbildungs- und Verfügungsrecht über die von ihr besoldeten Aufseher selbst sehr beschränkt, daß der Direktor solchen Mitgliedern einer Genossenschaft nicht mit der sonstigen ausschließlichen Autorität gegenüberstehe, daß er die Aufseher nicht allein in der Hand hat, sich „dem Sinn und Geist der Bruderschaft“ anpassen muß, wenn er seine Stellung nicht unhaltbar machen soll. Aber irgendwie abhängig von seiner Beamtenchaft ist ja jeder Direktor; soll eine planmäßige, erzieherische Einwirkung auf den Gefangenen ausgehen, so muß allerdings Direktion und Personal sich zu einem Sinn und Geist

seherbrüder, wodurch andere Beamten ihre Autorität wohl hätten gefährdet sehen können, mochte man vielleicht unbeanstandet hingehen lassen. Aber die Vorstellung, daß die Rauhäusler als solche von einem milderischen Bekehrungstrieb bejeelt seien und also unangemessen mit den Gefangenen verkehrten, hatte sich einmal festgesetzt und war dann, wie es bei solchen fixen Ideen der Fall zu sein pflegt, nicht mehr auszurotten. Sie wurde sogar im Abgeordnetenhaus von Dr. Ebert öffentlich ausgesprochen: „Denken Sie sich einen Gefangenen, umgeben von einer Schar von Gefängniswärtern, welche sämtlich nach einem System geschult sind, welche nach einer bestimmten pietistischen Richtung ihm entgegen treten, und ermessen Sie die Qualen eines solchen Gefangenen! Er wird geistig und leiblich gefoltert!“ Wohl hatte Wichern es leicht, für einen billig denkenden Gegner das Irrtümliche dieser Auffassung nachzuweisen, wozu ja schon seine Denkschriften (s. o.) hätten genügen sollen. In würdigster Form erklärt er bezüglich

zusammenfinden. Ein geistig überragender Direktor erzieht und modelt die Aufseher eines bestimmten kirchlichen Geistes ebenso gut nach seinem Sinn, wie es bei den von militärischem Geist und Gewohnheiten geleiteten Aufsehern seine Aufgabe sein muß.

Gewiß scheint mir doch, daß Wicherns Gegner die Sachlage wesentlich anders beurteilt hätten, wenn sie den Gedanken eines sittlichen Strafvollzuges, dem sie im Prinzip zustimmten, etwas gründlicher zu Ende gedacht hätten. Denn dann hätte man es mit der Aufseherfrage doch bedeutend ernster nehmen müssen und sich nicht dabei beruhigen dürfen, daß aus den Reihen der „Zivilversorgungsberechtigten“ sich eine genügende Anzahl geeigneter Beamten gewinnen ließe. Daß dies damals nicht der Fall war und heute noch weniger der Fall ist, weiß jeder Strafvollzugsbeamte; die Aufseherstellen sind nur zu einem verschwindenden Teil mit Zivilversorgungsberechtigten besetzt. Der Gedanke an eine planmäßige, einheitliche Ausbildung von Aufsehern ist gar nicht abzuweisen und es zeugt ganz gewiß von einem großen Blick bei Wichern, daß er die richtige Art des liebevollen Verständnisses, sowie des erziehlichen Umgangs mit den Gefangenen und Entlassenen durch den jahrelangen Verkehr mit den Rettungshauszöglingen zu pflegen und zu erproben suchte. Der enge Zusammenschluß dieser sozialen Hilstruppen in kirchliche Genossenschaften förderte einerseits ihre berufliche Tüchtigkeit, machte aber anderseits, wie eben zugestanden, für ihre Verwendung in Staatsbeamtenstellungen Schwierigkeiten; aber der größere Teil dieser Schwierigkeiten war doch persönlicher, also vorübergehender Natur: Sobald der Vorsteher dieser Genossenschaft und der Leiter des Gefängniswesens nicht mehr ein und dieselbe Person war — wie dies schon bei den zahlreichen im Dienst der Justizverwaltung stehenden Rauhäusler-Aufsehern tatsächlich der Fall war — sobald die Gefängnisverwaltung mit verschiedenen Aufseherseminaren zu tun hat, sind die peinlichsten der gegen Wichern geltend gemachten Vorwürfe von

der „Betbrüder“, daß zunächst wohl „jeder die freie Wahl hat, so zu beten, wie er es vor seinem Gott will und verantworten kann. Diese Freiheit nehmen alle, nehmen auch wir in Anspruch, und kein Mensch habe das Recht, da hinein zu reden. Handelt es sich aber um das amtliche Tun, so muß ein Anstaltsaufseher wissen, und wissen unsere Brüder alle, daß er dazu gesetzt ist, nicht die Gebete der Gefangenen zu besorgen, sondern die Aufsicht über sie und die ihm anvertraute Ordnung zu führen.“ „Alles was krankhafter Pietismus und was ein gesetzlich zwingender Methodismus, Schablonenwesen oder sonst wie eine Verleugnung der von Gott geordneten, natürlichen und volkstümlichen Grundlagen in religiöser Form ist oder in sich schließt, haben wir nicht in unserem «Rauhen Haus», so auch nicht in unserer Brüderschaft, haben dasjelbe vielmehr auf das konsequenteste ausgewiesen und bestreiten es durch überzeugende Lehre und gesundes Leben.“

selbst beseitigt. Daß die Idee an sich fruchtbar — auch bei einer sehr strammen und auf ihre ausschließliche Autorität eifersüchtigen Verwaltung durchführbar ist, zeigt der Umstand, daß seit nunmehr 10 Jahren die Gefängnisaufseherinnen in Preußen den von dem Zentralausschuß für Innere Mission hierzu vorgebildeten Bewerberinnen entnommen werden. Hiergegen hat sich nicht der mindeste Anstand ergeben. Ja, auch ein wirklicher Nonnenorden ist wenigstens in einem preussischen Gefängnis zugelassen, außerdem im Elsaß. So unerhört und „staatsgegenständig“, wie Holkenborff meinte, war also Wicherns Verzicht durchaus nicht. Die Gegnerschaft beruhte doch wesentlich auf einer gründlichen Verkennung des evangelischen Charakters der Wichernschen Bestrebungen, wodurch hierarchische Gelüste und Gefahren tatsächlich ausgeschlossen waren. — Auch haben sich die Rauhäusler als Leiter von Arbeiterkolonien, wo sie ja vielfach mit ähnlichem Material zu tun haben, seit 15 Jahren aufs vorzüglichste bewährt.

Schließlich sei auch noch das Zeugnis eines genauen Beobachters des Wirkens der Bräuderaufseher angeführt. Geh. Rat Bär von Plökensee erklärt: „Gerade Moabit zeigt im Verlaufe seines Bestehens so wenig Geistesranke und Selbstmorde, wie nur äußerst wenige Anstalten, selbst solche nach gemeinschaftlichem Paktisystem; einen wesentlichen Anteil an der günstigen Gestaltung dieser Verhältnisse schreibe ich der eingehenden Aufmerksamkeit und dem liebevollen, freudigen, verständigen Wesen der hier angestellten Aufseher zu.“ — „Den Brüdern kann nur das größte Lob erteilt werden inbetreff ihrer gleichmäßigen, unverdrossenen Umgebung im Dienst, über ihr taktvolles, wohlwollendes und auch zugleich sicheres, energisches Benehmen der Sträflinge gegenüber, und ganz besonders über deren vorzüglichen, sittlich ernsten Lebenswandel im Dienst, im Leben und in der Familie. Von einem Befehrungsseifer, von einer fanatischen Befehrungsjucht ist uns nie etwas bekannt geworden, und haben wir derartiges auch nicht von anderen erfahren können.“

Aber was half solch ein Protest, solch ein Zeugnis! Gegen eine Autorität wie die Professor v. Holzendorffs, der in mehreren Broschüren diesen frömmelnden, methodistischen Geist den Rauhäuslern zum Vorwurf machte, war schwer aufzukommen, um so schwerer, als allerdings der reine Beamtencharakter der Aufseher durch Wichern, der sie in eine besondere Beziehung zu den Gefängnisgeistlichen stellen wollte, wohl eine gewisse Nuance ins Kirchliche hinein erhalten hatte.

Noch schwerwiegender war der zweite sich eng mit dem ersten verbündende Vorwurf: die Wichernschen Aufseher schlossen sich als Mitglieder der Rauhäusler Bruderschaft zu einem „protestantischen Orden“ zusammen und damit von der übrigen Welt, insbesondere der sonstigen Beamtschaft ab und stünden im Dienst „hierarchischer Anmaßung“! Allerdings hatte der große Organisator Wichern durch besondere Ordnungen einen inneren Zusammenhang und Halt zwischen den verschiedenen Generationen der von ihm im Rauhen Hause erzogenen Gehilfen hergestellt und suchte diese Verbindung naturgemäß durch Rundschreiben und regelmäßige Zusammenkünfte aufrecht zu erhalten. Wenn man aber als Mitglied dieser Bruderschaft den harmlosen und losen, freien Charakter dieser Bruderschaft kennt, durch den die einzelnen Mitglieder nicht mehr gebunden werden als etwa die „Inaktiven und alten Häuser“ einer studentischen Verbindung, dann muß man wirklich lächeln über die ungerechtfertigten Besorgnisse, die an das angebliche Geheimwesen dieses „protestantischen Ordens“ von liberalen Männern wie Holzendorff tatsächlich geknüpft wurden. Wichern konnte diesen Bedenken gegenüber schon auf die Bruderschaftsordnungen selbst hinweisen, die jeden Gedanken an ein geheimes Nebenregiment über die Brüder, die angestellte Beamte geworden sind, ausschließen, indem sie bestimmen, „daß ein jeder Bruder in allen Angelegenheiten seines ihm übergebenen Berufes dem ihm darin unmittelbar Vorgesetzten zu gehorchen und pflichttreu, direkt untergeben und in allen Stücken demselben verantwortlich ist. Und daß in die speziellen Angelegenheiten eines Dienstes von seiten der Bruderschaft keinerlei Einmischung stattfindet!“

Dennoch muß man zugestehen, daß die gegnerischen Bedenken gegen die ganze Neuordnung doch nicht schlechthin gegenstandslos waren. Wicherns Doppelstellung als Vorsteher einer kirchlichen, dabei völlig freien Organisation und großen außerpreussischen An-

stalt und als preussischer Beamter, sowohl Kirchenbeamter als Mitglied des evangelischen Oberkirchenrats, wie Staatsbeamter, hatte etwas künstliches, nur auf die Person zugeschnittenes. Daß er zugleich der höchste amtliche Vorgesetzte der Rauhäusler Aufseher war, wie auch ihr geistlicher Berater und väterlicher Freund als ihr „Oberkonviktmeister“, hätte bei einem weniger großen und freien Geist allerdings zu Mißverständnissen und Schwierigkeiten führen müssen. Sodann stand er als Haupt einer evangelischen Genossenschaft dem naheliegenden Verlangen der Katholiken, daß die katholischen Orden in derselben Weise wie die Rauhäusler zum Gefängnisdienst zugelassen würden, nicht mehr frei gegenüber, konnte sich nicht mehr in den Mantel der überlegenen amtlichen Neutralität hüllen, als er von dem Abgeordneten Mallindrodt darüber verhöhnt wurde, daß „er selbst in die Grube gefallen sei, die er anderen gegraben,“ da der Landtag, der die katholischen Orden vom Gefängnis fern gehalten wissen wollte, nach dem bekannten „Paritätsprinzip“ auch die protestantische Bruderschaft vom Rauhen Hause perhorreszieren zu müssen glaubte.

Wichern mochte so mannhaft und umsichtig seinen Standpunkt und sein Werk verteidigen — seine beiden großen Landtagsreden vom Jahre 1861 und 62 sind oratorische Meisterstücke und Fundgruben für eine geistige Durchdringung des Strafvollzuges^{*)} — er mußte mit seinen Bestrebungen der Ungunst der öffentlichen Meinung weichen. Der Vertrag der Regierung mit dem Rauhen Hause betr. Stellung von Gefängnisaufsehern wurde auf Verlangen des Abgeordneten-Hauses 1862 gekündigt.

VI.

Damit war Wicherns Reform gescheitert. Sie scheiterte, wenn wir im Rückblick auf die ganze Darlegung nun abschließend uns ihren Gang vergegenwärtigen, an einer dreispitzigen Spitze.

In Wicherns Person und seiner Rauhäusler Bruderschaft begehrte ein ebensowohl kirchliches, wie unamtlich freies Element unmittelbare Mitwirkung in dem festgefügtten staatlichen Verwaltungsgetriebe. Es lag Wicherns Wirken ein vielleicht etwas zu stark ausgeprägtes kirchliches Selbstbewußtsein zu Grunde, wenn er er-

^{*)} Beide abgedruckt im 4. Band von Wicherns Ges.-Schriften zur Gefängnisreform.

klart: „Die Beantwortung der Gefangenenfrage ist eine gemeinsame Aufgabe des Staates und der Kirche“. Man muß nur dabei erwägen, daß diese Auffassung sich unter dem Eindruck der Revolution und des Wittenberger Kirchentages bildete, also in einem Zeitpunkt größter Schwäche der Staatsautorität und kraftvollen Ausblühens der kirchlichen Bestrebungen in der Inneren Mission. In dem Maße, als das Staatsbewußtsein wieder erstarkte, wurde der evangelisch-kirchliche Einfluß auf die idealen und kulturellen Staatsangelegenheiten wieder zurückgedrängt, zumal nach 1870! Und es hat trotz Wicherns einwandfreier Loyalität fraglos seine Schwierigkeiten, wenn eine kirchliche Genossenschaft als solche es unternimmt, eine staatliche Funktion zu bekleiden. Es war wohl etwas Selbsterhaltungstrieb des exklusiven preußischen Beamtentums dabei im Spiel, wenn eine solche Genossenschaft als Fremdkörper empfunden und ausgeschieden wurde.

Dennoch hätte man sich, zumal bei den nichtbeamteten Freunden einer Strafvollzugsreform, wohl etwas gründlicher besonnen, ehe man diesen Versuch der Lösung der Aufseherfrage so rücksichtslos fallen ließ, wenn man sich über das Wesen der Einzelhaft etwas besser unterrichtet hätte. Man arbeitete gegen Wichern mit dem bekannten Argument, daß die Einzelhaft eine ganz andere und zwar viel schärfere Strafart als die Kollektivhaft darstelle; daher dürfe die Einzelhaft nicht nach bloßen Verwaltungsmaximen verhängt, sondern nur nach gesetzlich festgelegten Normen gehandhabt werden. Dies war ein gewiß verständliches, aber doch recht kurzfristiges Verlangen. Denn zu einer gesetzlichen Regelung der ganzen Materie konnte doch erst auf Grund ausgiebiger Versuche und Erfahrungen geschritten werden; und solche Versuche mit wirklicher Einzelhaft lagen in Preußen doch erst in dem damals vierjährigen Wirken Wicherns in Moabit vor! Diese Neugestaltung des Strafvollzuges mußte sich doch erst auswirken und Wichern sträubte sich daher mit Recht gegen sofortige gesetzliche Regelung, lud freilich damit den bösen Schein auf sich, als habe er irgend etwas zu verbergen, als wolle er in einem willkürlichen Vorgehen sich nicht beschränken lassen. Die Tatsache, daß wir jetzt auch nach 43 Jahren noch ohne Strafvollzugsgesetz bestehen, scheint ihm allerdings recht zu geben, wenn er 1862 die Angelegenheit noch nicht reif für ein gesetzgeberisches Eingreifen hielt. Inzwischen verfolgte er seine Tendenzen so unverhüllt und so öffentlich wie nur möglich; ja er

war es gerade, der in dem bureaukratischen Geheimdienst des Gefängniswesens zuerst die Maxime und Übung der öffentlichen Berichterstattung eingeführt und die Allgemeinheit für die großen Fragen des Strafvollzuges zu interessieren gesucht hat.⁹⁾

Zu diesen beiden Momenten kommt dann noch das dritte, mit ihnen innerlich zusammenhängende, und damit kommen wir auf den Anfang zurück: Die Stellung des Königs zur Gefängnisreform und sein unmittelbares Eingreifen in den Gang der Sache. Wicherns Wirken war zu sehr auf das persönliche Interesse und den verständnisvollen Schutz des Königs abgestellt, oder besser, es war nicht so sehr die Frucht der inneren Entwicklung des Gefängniswesens als vielmehr die Ausführung eines überlegenen Einzelwillens, allerdings eines königlichen. Sowie dieser königliche Rückhalt hinfiel, war auch das Werk gefährdet. Tragisch war es im höchsten Grade, daß Wichern nach all den mühseligen Vorarbeiten und nach endlicher Überwindung aller Widerstände eben mit seiner großartigen Organisation begonnen hatte und in demselben Jahre schon, 1. Oktober 1857, seinen hohen Gönner der hoffnungslosen Krankheit verfallen sehen mußte!

Wicherns sozial so bedeutsame Lebensarbeit wäre auch von seinen Gegnern gewiß besser verstanden und gewürdigt worden, wenn man ihn nicht für einen Hauptvertreter der vom König begünstigten kirchlichen Tendenzen im Staatsleben, also nach damaligem Sprachgebrauch für den Repräsentanten der pietistischen Reaktion angesehen hätte. Daß Friedrich Wilhelm IV. einem Kirchenmann so großen Einfluß einräumte, wollte man nicht als eine Anerkennung der hervorragenden einzelnen Persönlichkeit und seiner organisatorischen Befähigung gelten lassen, sondern sah

⁹⁾ Jede Gelegenheit ergriff er daher, um in Vorträgen und Denkschriften seine Grundsätze darzulegen und seine Praxis zu beschreiben. Ja er sah darin die unerläßliche Bedingung, in dem Gefängniswesen voran zu kommen; es mußte zu dem Ende „unter den in Betracht kommenden Behörden und Beamten eine berufliche Verständigung herbeigeführt, aber zugleich das allgemeine Interesse für diese Angelegenheit belebt und die wissenschaftliche Gefängnisstudie gefördert werden. Das Strafanstaltswesen in dem Gang seiner Entwicklung wollte er aus der bisherigen amtlichen Verhüllung befreien und nach allen Seiten die Überzeugung wecken, daß Stadt und Land, bürgerliche und kirchliche Gemeinden, Behörden und Privatpersonen, sei es vorbeugend oder nachhelfend, an den großen sittlichen und sozialen Aufgaben, welchen die Gefängnisse dienen, sich zu beteiligen haben.“

und tabelte darin nur die Preisgebung der Staatsautorität an hierarchische Ansprüche. Sobald derartige politische und kirchenpolitische Streitfragen sich einmischen, leidet die sachliche Behandlung der großen Kulturaufgaben. Der Gedanke der Einzelhaft und die durch sie bezeichnete Gefängnisreform wäre in Preußen schneller durchgedrungen, hätte man sie nicht als eine Lieblingsidee gerade Friedrich Wilhelms IV. und seiner religiös beeinflussten Politik bekämpfen zu müssen geglaubt.

Die Entwicklung schreitet langsam fort: auch heute haben wir einerseits noch kein Strafvollzugsgesetz, andererseits ist auch die Frage der Mitwirkung der kirchlichen Mächte bei der Gefangenenspflege und damit auch die Aufseherfrage eine offene. Der Gedanke der Einzelhaft in dem Sinne Wicherns hat sich aber siegreich durchgesetzt.
